

Briefe von und über Johannes von Müller, an Conrad Meyer

Autor(en): **Fiala, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Urkundio : Beiträge zur vaterländischen Geschichtsforschung, vornehmlich aus der nordwestlichen Schweiz**

Band (Jahr): **1 (1857)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-320220>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

V.

B r i e f e

von und über

Johannes von Müller,

an

Conrad Meyer.Mitgetheilt von **F. Fiala.**

Vor einigen Jahren kam der Herausgeber in den Besitz der folgenden sechs Briefe, von denen nur einige Stellen aus dem zweiten und vierten bereits durch Prof. Georg Müller veröffentlicht sind. Der vollständige Abdruck derselben ist wohl um so mehr an der Zeit, da der Briefwechsel des großen Geschichtschreibers, bis zu den kleinsten Billets hinab, gesammelt und gedruckt wurde.

Die vier erstern Briefe sind von Johannes von Müller, die zwei letztern von seinem Bruder Georg; von denselben ist besonders der letzte wichtig zur Charakteristik des Geschichtschreibers.

Ueber Conrad Meyer, an den alle diese Briefe gerichtet sind, vergleiche man Wessenberg's gemüthvolle biographische Skizze in dessen „Mittheilungen über die Verwaltung der Seelsorge“ Bd. II. S. 136—47. Meyer wurde 27 Mai 1780 zu Solothurn geboren, legte 1 Januar 1798 zu St. Urban die Ordensgelübde ab, und begab sich 1801 nach Wien, um daselbst auf Kosten des Klosters seine Studien zu vollenden. Nachdem er sich mehrere Jahre in Wien, Landshut und München aufgehalten und den Ordensstand verlassen, wirkte er seit 1805 als

Archivar und Bibliothekar zu St. Gallen, wo er in großer Achtung stand, und kehrte 1811 nach mancherlei herben Lebenserfahrungen und Enttäuschungen in sein Kloster zurück. Er starb 6 Januar 1813 auf der schönen Besitzung St. Urbans, dem Schlosse Herdern im Thurgau, wohin er aus Gesundheitsrücksichten versetzt worden war. Joh. von Müller lernte Meyer in Wien kennen. Wie sehr er ihn schätzte, mögen folgende Briefe beweisen. Sie sind genau, auch in der Orthographie und Interpunction, abgedruckt.

A. Joh. Müller an Conrad Meyer.

I.

(Nach Wien.)

Etwas später als ich gedacht, bin ich hier angekommen, vortrefflicher Jüngling. Später also bekam ich Ihr Schreiben und las es mit der theilnehmenden Liebe, welche Ihr Schicksal, welche das edle Emporstreben Ihres Geistes in mir von jeher erregte. Dank dem Himmel und Ihrem herrlichen Freynde für Ihre Wiederherstellung. Ich theile mit Ihnen die zärtliche Verbindlichkeit, welche Sie Ihrem Freunde, dem Herrn von Stransky¹⁾ haben. Sagen Sie mir doch mehr von ihm; beschreiben Sie mir ihn genauer. Daß ich Ihre Schrift noch nicht habe, hat nichts zu bedeuten; ich habe nichtsdestoweniger nachdrücklich Ihrewegen geschrieben und die Abhandlung angekündigt. Sobald sie kömmt und ich sie gelesen habe, wird sie gefördert. — Ausnehmend freue ich mich, daß Sie die Griechen lesen und fühlen. Vornehmlich empfehle ich Ihnen den Aristoteles; nicht als mißkennte ich Plato, aber dieser empfiehlt sich besonders Jünglingen, durch den Zauber seiner Sprache und seinen hohen Schwung selbst; wo hingegen Anstrengung und

¹⁾ Stransky und andere in den Briefen genannte Personen sind uns unbekannt.

viel kaltes reifes Urtheil nöthig ist, dem tiefsinnigen Stagiriten zu folgen: Verlassen Sie sich aber auf die Belohnung der Mühe; er war ein großer Beobachter; bei jedem wiederholten Studium werden Sie mehr in ihm finden, oft mehr in Einem Cap. als in großen Traktaten anderer; ich spreche hier nicht sowohl von seiner Metaphysik, die ich weniger kenne, als von der Ethik, Zoologie, Politik, Rhetorik und Poetik; er ist ein bewunderungswürdiger alleinstehender Geist, welcher zum Scharfsinne, zur Ordnung, zur Bestimmtheit bildet, und sehr sicher führt. Lernen Sie von diesen Alten besonders auch die schöne, ganz unaffektirte Sprache, die nie mehr noch weniger sagt, als sie soll, und dieses auf's einfachste. Je mehr Sie sich von ihrem Geiste durchdringen lassen, desto sicherer werden Sie sich durch die Verwirrung unserer Zeit finden, und von Luftgebilden unverblendet, die ächte Lebensweisheit erkennen. Sagen Sie mir auch ein Wörtchen von Ihren schweizerischen Verhältnissen. Sind Sie St. Urban's ganz los, und wie geht es da? Wie Ihren Aeltern? Was macht Ihr edler Hofkassier (?), lebt er sich oder der Welt? Hält er die Früchte seines Genies noch zurück oder ist etwas erschienen? Leben Sie wohl, wir brauchen die Complimentsformeln nicht; Sie wissen, wie ich Sie hochschätze und wie werth Sie meinem Herzen sind.

Berlin den 21 Aug. 1804.

Jo. Müller.

II.

(Nach Landsbut.)

Mein lieber Meyer, drei Ihrer Briefe und Ihre schöne Schrift liegen vor mir¹⁾. Den ersten Brief beantwortete ich nicht, weil ich posttäglich letztere erwartete, die aber, ich weiß nicht aus welcher Ursache, irgendwo liegen geblieben und sehr späte endlich bei mir eingetroffen ist, als ich eben beschäftigt

¹⁾ Diese Schrift ist uns nicht bekannt und wohl nie gedruckt worden, so wenig als die in Brief IV angeführte.

war, den vierten Band der Geschichte unsres Vaterlandes vor der Absendung in die Druckerey noch einmal zu revidiren. Jetzt endlich konnte ich lesen. Ich bin sehr zufrieden mit den großen und weitführenden Ansichten. Einzelne Stellen habe ich nicht verstanden; das macht meine Unbekanntschaft mit der neusten Wissenschaftssprache, zu der die Zeit mir fehlt. Das Ganze habe ich wohl gefast und vortrefflich gefunden. Daß es gedruckt (und füge ich bei, irgendwo verständig recensirt) wäre, wünschte ich dem Werk, sowohl des Inhaltes wegen, der das sehr verdient, als weil da, wo es hin bestimmt ist, gedrucktes lieber gelesen würde, und weil (da ich nicht wissen kann, wie der denkt, welchem es dort zu beurtheilen kömmt) eine philosoph. Stimme aus Deutschland wol den Ton geben, wenigstens Mißverständnis vorbeugen würde. Eigentlich bin ich unschlüssig, was ich machen soll; ein Zufall kann es bestimmen. Kurz vor der Ankunft hatte ich nach Petersburg wegen eines andern geschrieben (dessen Sachen aber nicht in der geringsten Collision mit den Ihrigen stehen) und habe eben jetzt keine andere Gelegenheit als durch die Gesandtschaft. Sollte ich dieser Tage von dorthier Antwort erhalten, oder zeigte sich eine besondere Gelegenheit, so würde ich das Manuskript sogleich hinschicken; mit der Bemerkung, daß es nächstens und mit dem Gegenstück, dessen Sie erwähnen, auch wohl gedruckt erscheinen dürfte. Sonst aber dürfte geschehen, daß ich noch von Ihnen einen Brief abwartete, zu wissen, was Sie thun wollen und von mir wünschen. Es ist so schwer, wenn man es mit Leuten zu thun hat, welche man nicht genug kennt; sie sind fähig, nach abgerissenen Stellen, die sie nicht fassen, ein verkehrtes Urtheil zu fällen; wenn ein Buch gedruckt, eingebunden, mit voranstehender Inhaltsanzeige, mit einer guten Recension sich präsentirt, so sind schon einige Wahrscheinlichkeiten mehr, daß man diese Gefahr nicht läuft. Was die zu wünschende Stelle selbst betrifft, so denke ich, wir lassen der Curatel die Wahl; wie leicht könnte die oder diese, wenn wir auf einer einzelnen bestehen, sich bereits vergeben finden! Uebrigens freut mich sehr, sie unter den vortrefflichen Männern zu wissen, welche Landsbut auszeichnen. Den Ehr-

würdigen Sailer¹⁾ sahen Sie vielleicht in Wien schon bei mir; auch konnten Sie wissen, daß so viel einem Laien in der Kunst erlaubt sein kann, über die allgemeine Weisheit in Fassung und Behandlung derselben seine Stimme zu geben, ich schon längst von Herrn Köschlaub²⁾ groß gedacht; von meinem Freund, meinem Mitbruder in der Geschichtsschreibung, mag ich nicht viel sagen, Sie müssen ihm abgemerkt haben, daß wir gewiß zusammenstimmen; ich werde nächstens ihm und auch H. Rektor Sailer etwas schreiben. Herrn Stransky wußte ich nicht in Landshut; ist er dort angestellt? Allen diesen Herrn empfehlen Sie mich als den aufrichtigsten Schätzer Ihrer Verdienste, der mit redlichstem Sinne Ihre gute Meinung von ihm erwidere, und dem Ihre Freunde, wenn einer hieher kömmt, immer auch die seinigen sein werden. Schreiben Sie mir doch bald, nicht als warte ich darauf, um zu thun, was für Sie nützlich sein mag, sondern weil, was Sie von Ihrem Thun und Wesen von Landshut, vom Vaterland, von Ihren Planen mir schreiben, für mich sehr großes Interesse hat. Vielleicht wird auch mir so gut, daß ich das nächste mal über die schönen fruchtbaren Ideen der letzten Hälfte Ihrer Schrift mehr zu sagen Muße habe. Jetzt konnte ich diese Zeilen nicht verschieben, damit Sie die Hauptsache wissen. Leben Sie wohl, mein, wie ich Ihrer eingedenk.

Berlin 12 Jan. 1805

Jo. Müller.

Sagen Sie mir doch, wie es in Ihrer letzten Zeit zu Wien mit litterarischen Sachen ging? blieb man auf dem angenommenen System? blieb der Zwang? Aus Schonungsgeist, um auch niemanden zu kompromittiren, mag ich dort lebende nicht fragen.

¹⁾ Joh. Mich. Sailer, † 1832 als Bischof von Regensburg.

²⁾ Andr. Köschlaub, † 1835 als Professor der Medizin in München.

III.

(Nach Landschut.)

Mein liebster Meyer, Gestern erhielt ich Ihren Brief vom 5 Jänner. Es ist schwer bestimmt zu rathen. Wenn ich genau sagen könnte, daß und in welchem Grade gut es in Rußland gehen würde, so wollte ich Sie gleich an das Wort Christi erinnern, daß niemand Prophet ist im Vaterlande. — Nun weiß ich aber durchaus nicht, wer dort auf ihr Schicksal entscheidend wirken wird. Mein Verhältniß ist mit dem Fürsten Czartorisky und dem Grafen Sewerin Potocki. — Diese Herren werden aber nicht selbst Ihre Schrift lesen. Und wenn sie, aus Zutrauen auf mein Wort, Sie berufen, so kenne ich die Subalternen nicht, mit welchen Sie dort, *extra anni solique vias*, in Verhältniß sein werden. Sollten diese nicht sein, wie wir es wünschen, so ist man in solcher Ferne und Abgeschiedenheit freilich trostlos. In der Schweiz blieben Sie doch Ihren Freunden (ich sage nicht Landsleuten) auf jedenfall näher und (dieses macht mich beinahe dafür entscheiden) behielten, wenn es auch nur zwei Jahre währt, einige Muße, diese und andere Schriften drucken zu lassen, da Sie dann als schon angestellt und mit litterarischen Lorbeeren bekränzt, vor russischen Curatoren gewichtiger, als jetzt allein mit ihrem Verdienst, auftreten könnten; Anstellungen aber in so einem Reich wird es alsdann wie jetzt geben. Sie sehen, daß ich mich St. Gallen zuneige. In der That hätte ich wohl wünschen mögen, daß Sie noch nicht sich so weit wagten, in Ihren Jahren, mit Ihrem empfindsamen Gemüth. Unruhen in der Schweiz fürchten Sie nicht: da wird Frankreich schon davor sein. Kriege auch nicht: Mir wenigstens ist nicht wahrscheinlich, daß die Schweiz so bald wieder ein Kriegstheater werden dürfte. Diese Woche schreibe ich noch einmal nach Landschut (Eschenmeyers Schrift habe ich nicht¹⁾). Sollte indeß irgend eine andere Ansicht mir sich öffnen, so wird sie Ihnen gegeben werden; aber ich zweifle. Eine ge-

¹⁾ Es ist wohl die Schrift „Der Gremet und der Frembling“ gemeint.

wisse Scheu trage ich immer, vor Ländern, die so gar entseztlich weit und gewaltig sind, daß man der opinion publique da nicht viel nachfrägt; ein Schweizerkanton, und gar ein neuer, darf sie nicht so verachten. Leben Sie wohl.

Von Herzen der Ihrige
Berlin 15 Jänner 1805.

So. Müller.

IV.

(Nach München.)

Besten Meyer, Ich bitte Sie sehr, mir den Verzug meiner Antwort zu vergeben. In diesen letzten Monaten war ich mit Arbeit und zufälligen Zerstreuungen so überhäuft, daß alle meine Correspondenz in Unordnung ist und ich über ein halbes hundert Briefe vor mir habe.

Die Geschichte Ihres Geistes, Vortrefflicher! hat mich äußerst interessirt. Der Grundirrtum lag in der Vorstellung, daß völlige Befriedigung auf irgend einem Wege zu erhalten sei; welches in dieser Forschungsperiode unserer Existenz unmöglich und so wenig bei den Philosophen als den Mystikern zu finden ist, obwol der umfassende Blick oder die prächtigen Formeln jener täuschen mag, und der Innigkeit letzterer unser Herz so zusagt, daß wir augenblicklich uns im Klaren glauben. In der That sind wenig Urideen; Gott weiß ob dem ersten von Erde und Staub eingeschaffen, oder aus den Trümmern vergessener Cultur einer uralten Zeit übrig: dergleichen erhielt Moses, hat Jesus erneuert, auch Zerduscht, Budda, und Mohammed jeder nach Zeit und Ort, ans Licht gebracht. Philosophen spielen damit und zerlegen das wenige bald so bald anders in verschiedene Schächtelchen; die mystische Kindlichkeit schnakt gern darüber im traulichen Cirkel, und so vergeht das Leben und man ist nicht weiter als in diesem Leben sich kommen läßt. Alles dieses Hinaufklettern an dem Zaun, in den wir eingeschlossen sind, heißt nichts: Wir sollen mit der erhaltenen

Ausstattung die Lebenshaushaltung besser führen; Tyranny, Aberglauben, Rohheit, alles was trübt, kränkt, drückt, bekämpfen, entfernen, vertilgen – hoc opus, hic labor; und in diesem Sinne sind Harmodius, Tell, die Oranier, Dr. Luther mir mehr als die Schulen allesammt.

Was Sie von ihren wahrhaft edlen Freunden sprechen, ist sanfte Labung meines für Sie manchmal bangen Gemüths. Grüßen Sie Tief recht sehr von mir. Ich habe dieser Tage mit dem geheimen Rath Jacobi, meinem alten Freunde, so viel gesprochen, als in dieser großen Welt möglich war. Er eilt nach München, besuchen Sie ihn; studieren Sie ihn und nach ihm; ich habe Sie ihm empfohlen. Siehe da einen wahren Weisen und Mann im edelsten Sinne. —

Man muß allerdings auf Anstellung denken; wäre es auch nur, Ihre Eltern zu beruhigen. Ich setze voraus, daß Sie mit St. Urban gänzlich auseinander sind. Der Prälat hat nun in die dem Landammann zukommende Geschäftsführung den größten Einfluß¹⁾. Allein, da kein Nationalinstitut ist, so mag das weder nützlich noch schädlich für Sie sein. An die Herstellung Abt's Pancratius zu S. Gallen ist kein Gedanke, was aber da werden wird, so viel ich weiß, zwar noch nicht ganz bestimmt, doch wird wohl der größere Theil der Einkünfte dem Kanton müssen gelassen werden; wenn er zurückgeben sollte, was des Klosters war, so könnte er nicht existiren. Die Hoffnung also scheint mir von der Seite noch nicht hin. Aber so manches gelehrte Institut in Euren obern Landen scheint aufzublühen oder eine neue Seele zu bekommen, daß ich kaum für schwer halten sollte, bei einem solchen Sie in Bälde anzubringen. Hierüber nehmen Sie Rath, wo man die Lokal- und Personalverhältnisse in der Schweiz, Baiern, Schwaben und Franken kennt. Es kommt alles darauf an, durch die Besten und Edelsten Aufmerksamkeit für Sie zu erregen; dann wird sich's wohl finden. Sie haben sehr viel Talent, ein reines Herz,

¹⁾ Abt Ambrosius von St. Urban († 1825) war der Bruder des Landammanns der Schweiz Peter Gluz-Ruchti.

die vortrefflichste Tendenz, sind bescheiden, sind genügsam; das sind lauter gute Titel. —

Von Rußland sage ich aus 2 Ursachen nichts: Einmal höre ich, daß Viele allda, was sie gehofft, nicht fanden; ob durch eigne oder fremde Schuld, weiß ich noch nicht. Zweitens ist Graf Sewerin Potocki, dem ich über solche Sachen zu schreiben pflegte, jezt selten zu Petersburg, und schrieb mir sogar, daß nachdem die Universtitäten einmal organisirt seien, die Wahl der Lehrer ihnen jezt überlassen werde (welches an sich nicht gut, auch Fremden schwer macht, anzukommen). Ueber solchen Dingen wurde ich mißmuthig und ließ die Sache fallen. Bei reifern Jahren, mit vorangehendem Ruhm, läßt sich Glück machen; jezt möchte ich Ihre Jugend ohne Negide — — hülflos nicht gern in die Steppen schicken. — Wir wollen nun sehen, ob Jacobi, ob schweizerische Freunde oder andere, für Sie sich interessirende in Deutschland etwas finden könnten. Jacobi hatte öfters Jünglinge bei sich, die durch herzliche Unterstützung seiner (er leidet an den Augen) die wichtigste und freundschaftlichste von ihm gefunden haben. Eröffnen Sie sich ihm ganz, und wie alles ist und liegt. Allen Ihren Freunden meine Grüße; sie sind schon dadurch auch die meinen.

Leben Sie Bester, recht wohl

Berlin 28 Mai 1805.

Jo. Müller.

B. Prof. G. Müller an Conrad Meyer.

I.

Schaffhausen 16 Jenner 1810.

Wohlgebohrner, hochgeschätzter Herr!

Ich habe eine Bitte an Sie, die ich zugleich im Namen des Publikums thue.

Sie wissen vielleicht, daß ich eine Sammlung der Werke meines sel. Bruders Johannes herausgebe. Vorzüglich ist man

allgemein auf seinen Briefwechsel begierig. Da aber nur von wenigen, die er schrieb, Copien vorhanden sind, so habe ich schon im August seine ehemaligen Correspondenten gebeten, mir solche mitzutheilen — mit dem Versprechen, das ich gegen Jeden heilig halten werde, daß nichts aus demselben gedruckt werden soll, das entweder bloß Privatverhältnisse betrifft oder irgend Jemand wehe thun könnte. Und bereits habe ich aus der Schweiz und Deutschland verschiedene interessante Mittheilungen erhalten. Ich finde unter seinen Briefen auch mehrere von Ew. Wohlgeborenen. Ohne Zweifel haben auch Sie eine bedeutende Anzahl von ihm erhalten, und darum bin ich so frei, Sie um Mittheilung derselben zu bitten, welches wahrlich ein Freundschaftsdienst auch für den Verewigten ist.

Wosfern Sie sie wieder zurückhaben wollen, so bestimmen Sie mir die Zeit, wie lang ich sie behalten dürfe, und seien ebenfalls versichert, daß ich nur solche Stellen zu meinem Zwecke benützen werde, die entweder ein allgemeines politisches oder literarisches Interesse haben, oder seine Grundsätze hierinfall's beleuchten. Es wird mich freuen, Ihren Namen dabei nennen zu dürfen, sollte es Ihnen aber lieber sein, aus mir unbekanntem Privatsachen, nicht genannt zu werden, so dürfen Sie es mir nur anzeigen. Es ist mir besonders viel daran gelegen, seine Briefe an Schweizerfreunde so viel möglich zusammen zu bringen. Oder gefällt es Ihnen mehr, eine Auswahl solcher Stellen für mich (auf meine Rechnung) zu machen, und copiren zu lassen, ohne daß Sie die Originale aus Händen geben, so ist mir auch dieses recht.

In Hoffnung Ihres gütigen Entsprechens auf mein billiges Gesuch, habe ich die Ehre mit Hochachtung zu verharren

Ew. Wohlgeborenen

Ergebenster

Prof. Müller.

II.

Schaffhausen 26 Jan. 1810.

Wohlgebohrner — Hochgeschätzter Herr!

Mit herzlichem Danke sende ich Ihnen die zween Briefe meines Bruders wieder zurück und freue mich, an sein Denkmal auch Ihren Namen, als seines Freundes, einst schreiben zu können. Leider! sind es nur die zween und auch aus diesen kann ich für meinen Zweck nur die zwo, freilich gehaltsschweren! Stellen von Aristoteles und von den Schranken unserer Erkenntniß benützen. Was Privatverhältnisse betrifft, geht das Publikum nichts an. Finden Sie zufällig noch mehr Briefe, aus welchen dies und das mittheilbar sein dürfte, so erinnern Sie sich meiner.

Seine (sehr erhabnen und rechtgläubigen) Ideen von Christus hat er in einer Schrift: Gespräch mit Uglaja, (die einst gedruckt werden wird) sehr deutlich und faßlich entwickelt. Den Ihrigen gebe ich meine ganze Zustimmung, sie sind mir aus der Seele geschrieben, wie ich aus meinen Handschriften beweisen kann. — Nur sind Sie positiver, als Johann sich hier (nicht in jener Schrift) ausdrückt. Der Hohe ist mir weit mehr, als nur bloßer Wiederhersteller heiliger und nützlicher, aber verlorener Ideen der Vorwelt, oder ein Wischnu, der sich bald so bald anders verkörpert u. dgl. Er ist positiv; nur Einer; nicht bloß Hinweiser, sondern selbst Geber; sein Reich Aufschluß der Weltgeschichte. — Der kindlichste Glaube an das Evangelium ist hier die beste — oder besser als alle Philosophie. Doch — wie viel wäre hierüber zu sagen. — Ich freue mich mit Ihnen besonders hierin auf Einem Wege mich zu finden. Leben Sie wohl und bleiben gewogen

Ihrem Ergeb. Freund

Georg Müller.